

Yvonne Gassmann

Verletzbar durch Elternschaft

Balanceleistungen von Eltern
mit erworbener Elternschaft –
Ein Beitrag zur Sozialpädagogischen
Familienforschung

Yvonne Gassmann
Verletzbar durch Elternschaft

Pflegekinderforschung

Herausgegeben von Klaus Wolf

Die Reihe will dem Aufschwung der Forschung zu Pflegekindern und Pflegefamilien Rechnung tragen. Hier können exzellente und interessante wissenschaftliche Arbeiten aus der Erziehungswissenschaft, Psychologie, Soziologie oder Kulturwissenschaft veröffentlicht werden. Sie kann dazu beitragen, dass die verschiedenen theoretischen und methodischen Zugänge stärker gegenseitig wahrgenommen und aufeinander bezogen werden und die professionelle Praxis der Pflegekinderhilfe neue Impulse erhält.

Yvonne Gassmann

Verletzbar durch Elternschaft

Balanceleistungen von Eltern mit
erworbener Elternschaft –
Ein Beitrag zur Sozialpädagogischen
Familienforschung

BELTZ JUVENTA

Die Autorin

Yvonne Gassmann, Jg. 1972, PD Dr. phil., Erziehungswissenschaftlerin, habilitierte sich im Fach Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik und ist in der Familien- und Jugendforschung sowie als Dozentin tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Pädagogische Beziehung/Elternschaft, Bildungsprozesse/Entwicklungsaufgaben, Kinder- und Jugendhilfe/Pflegekinderhilfe, Lebenswelt und Lebensformen sowie Beratung.

Habilitationsschrift, eingereicht im Oktober 2016 an der Fakultät II, „Bildung – Architektur – Künste“, der Universität Siegen; durchgesehen für die Veröffentlichung, ohne inhaltliche Anpassungen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-3826-2 Print

ISBN 978-3-7799-4914-5 (PDF)

1. Auflage 2018

© 2018 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Vorwort		9	
Teil I	Die Studie – Einleitung	13	
	1	Anlass und Ziele der Studie	13
	1.1	Verletzbar durch Elternschaft – Skizze	15
	1.1.1	Phänomen Verletzbar durch Elternschaft	15
	1.1.2	Kontext des Phänomens Verletzbar durch Elternschaft	18
	1.2	Forschungsstand und Forschungskontext	25
	1.2.1	Forschung: Stand und Desiderate	26
	1.2.2	Forschungskontext: eigene Forschungsgeschichte und Relevanzsysteme	37
	1.3	Ziele der Studie, Forschungsfrage und Struktur der Arbeit	42
	2	Grundzüge der Studie	49
	2.1	Erste Heuristik: Bedingungsbereiche und Spannungsfeld	49
	2.1.1	Dimension Sinnhaftigkeit der Elternschaft	53
	2.1.2	Dimension Erwartungen an die (eigene) Elternschaft	56
	2.1.3	Fokus Verletzbar durch Elternschaft	59
	2.2	Theoretische Bestimmungen: Verletzbarkeit und Balanceleistungen	61
	2.2.1	Sensibilisierende Konzepte	62
	2.2.2	Balanceleistungen – Begriffliche Fassung	72
	2.2.3	Schärfungen und Abgrenzungen	77
	2.3	Zwischenresümee und Implikationen für die Studie	87
Teil II	Sozialpädagogische Rahmenbedingungen	91	
	3	Erworbene Elternschaft	91
	3.1	Das Beispiel – Pflegeelternschaft und Adoptivelternschaft	91

3.2	Elternschaft: begriffliche und konzeptionelle Betrachtungen	95
3.2.1	Elternschaft(en), Pflegeelternschaft und Adoptivelternschaft	95
3.2.2	Elternschaftsmodalitäten	105
3.3	Erworbene Elternschaft und Verletzbarkeit	110
3.3.1	Merkmale erworbener Elternschaft	111
3.3.2	Fazit zur Verletzbarkeit durch erworbene Elternschaft	118
4	Sozialpädagogische Familienforschung	123
4.1	Ermöglichende und verstehende Haltung	125
4.1.1	Handlungsspielräume und Offenheit für Scheitern	127
4.1.2	Verstehen und pädagogischer Bezug	131
4.2	Fokus Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehung	136
4.3	Prozessorientierte und reflexive Methodologie	143
4.4	Theoriebildungsprozess und Zwischenresümee	149
Teil III	Verletzbarkeiten – Methodologie und inhaltliche Betrachtungen	153
5	Methodologie	153
5.1	Daten: Sampling und Samples	155
5.1.1	Samplingverfahren	155
5.1.2	Samples, Datenformen und Gewichtung	161
5.2	Auswertung, zweite Heuristik und Ergebnispräsentation	177
5.2.1	Auswertungsschritte und Fallauswahl	178
5.2.2	Kodierparadigma als zweite Heuristik	184
5.2.3	Ergebnispräsentation und Maskierung	187
6	Spielarten und Bedingungen des Verletzbarseins	193
6.1	Spielarten	194
6.1.1	Konzeptionelle, graduelle und (un)spezifische Spielarten	194
6.1.2	Empiriebasierte Definition von Verletzbarkeit	213
6.2	Ursächliche Bedingungen	216
6.2.1	Gefährdetes Kind	217
6.2.2	Verletzende Interaktionen	219
6.2.3	Eigene Bedürfnisse	221

6.3	Kontextbedingungen	223
6.3.1	Eigene Geschichte	225
6.3.2	Relational-strukturelle Erwartungen	228
6.4	Zusammenfassende Bedingungsheuristik	231
Teil IV	Verletzbarkeiten – Prozesstrukturen	235
7	Balanceleistungen – Bildungs- und Wandlungsprozesse	235
7.1	Erfahrungswissen: Marker und Passagen	236
7.1.1	Störungen und Orientierungspassage	238
7.1.2	Entscheidung und Lösungspassage	242
7.1.3	Neue Sicht/Haltung und Kohäsionspassage	245
7.1.4	Elternerfahrung und Bildungsprozesse	250
7.2	Verlaufsformen (in) der ‚Elternzeit‘	252
7.2.1	Die Dimension früher – heute	252
7.2.2	Erleidens- und Wandlungsprozesse	256
7.3	Zusammenfassende Heuristik der Balanceleistungen	264
8	Die visionäre Konsequenz: Elternselbst-Leitbild	268
8.1	Das Ziel von Balanceleistungen	269
8.1.1	Elternselbst-Leitbild	270
8.1.2	Verzögerung und Erleiden: keine Stagnation	277
8.1.3	Reflexion zu den Zeitstrukturen der ‚Elternzeit‘	280
8.2	Zusammenschau: Ursachen der Verletzbarkeiten – Visionäre Konsequenz(en)	283
8.2.1	Der Sektor des Elternselbst-Leitbildes	285
8.2.2	Vollständiges Paradigma Verletzbar durch Elternschaft	288
Teil V	Verletzbar durch Elternschaft – Zusammenschau	291
9	Verletzbar durch Elternschaft – Eine Entwicklungstheorie	291
9.1	Entwicklungsperspektive: Zwischenräume	292
9.2	Entwicklungsräume erworbener Elternschaft	298
9.3	Eine Entwicklungstheorie des Elternselbst und des Elternselbst-Leitbildes	302

10	Bewertung und Ausblick aus Perspektive einer Sozialpädagogischen Familienforschung	307
10.1	Bewertung der Entwicklungstheorie Elternselbst(-Leitbild)	307
10.1.1	Einschätzungen zur Reichweite	308
10.1.2	Selbstreflexion zum Forschungsprozess	316
10.1.3	Resümee zum Wert der Theorie	321
10.2	Ein Fazit zur erworbenen Elternschaft	323
10.3	Rahmenkonzept zur Sozialpädagogischen Familienforschung – Ein Fazit	327
10.4	Fokussierende Zusammenschau	333
10.4.1	Zusammenschau mit dem Fokus auf den Ausblick	333
10.4.2	Ausblick: Anregungen für Forschung und Praxis	337
	Danksagung	341
	Literaturverzeichnis	342
	Rechtliche Grundlagen (chronologisch)	358
	Abkürzungsverzeichnis (Herkunft der Daten)	359
	Tabellenverzeichnis und Abbildungsverzeichnis	360

Vorwort

Menschen wünschen sich Kinder, erwarten etwas Positives, Sinnvolles für ihr Leben durch sie, deswegen entscheiden sie sich dafür, Kinder „zu haben“, mit ihnen zusammenzuleben. Jedenfalls in unserer Zeit und unseren Gesellschaften.

Pflege- und Adoptiveltern kommen auf besonderem Wege zu ihrem Kind: durch Verwaltungsakt und nach intensiver Prüfung durch mächtige Behörden. Der Wunsch, mit einem Kind zusammenzuleben, spielt dabei in den meisten Fällen eine entscheidende Rolle: Es ist eine bewusste Entscheidung, für deren Realisierung sie mehrere Hürden überwinden müssen. In dieser Form unkonventioneller Elternschaft werden einige Strukturmerkmale der Elternschaft besonders hervorgehoben.

Yvonne Gassmann, seit vielen Jahren in der Forschung und Praxisentwicklung insbesondere der Schweizer Pflegekinderhilfe tätig und als Expertin hoch geschätzt, entwickelt ergänzend zur Selbstverwirklichungsseite einen Blick auf eine andere Seite von Elternschaft, die nicht intendierten Wirkungen der Gestaltung des Lebens mit Kindern: die Verletzbarkeit. Sie untersucht dies am Beispiel von Pflege- und Adoptiveltern. Ihre Ergebnisse haben aber eine Reichweite deutlich darüber hinaus auf alle Formen der Elternschaft.

Eine Erwartung an anspruchsvolle qualitative Forschung ist, dass die Zusammenhänge, Interdependenzen und Prozessmerkmale, die zunächst für den untersuchten Gegenstandsbereich beschrieben und analysiert werden, auch neue Blicke auf ähnliche Phänomene jenseits des Untersuchungsfeldes ermöglichen. Das explorative, auf neue Zusammenhänge sich vortastende Denken einer solchen produktiven Forschung entfaltet ein Potenzial, das weit über den Untersuchungsbereich hinaus neue Perspektiven eröffnet: Wir sehen etwas, das wir vorher so nicht gesehen haben. Die Denkmuster von der Entwicklung neuer Deutungen und Thesen, ihrer Plausibilisierung und genauen Phänomenologie bis schließlich zur kritischen Prüfung können ein sehr vielschichtiges Anregungspotenzial hervorbringen – wie dieses Buch zeigt. Hier wird aus der Untersuchung des Erlebens von Adoptiv- und Pflegeeltern ein wichtiger Beitrag zu einer Sozialpädagogischen Familienforschung erbracht. Versteht man – wie ich – die Sozialpädagogik nicht als besondere Pädagogik für Deviante jenseits von Familie und Schule, sondern als Kern der Erziehungswissenschaft (nachdem die Schulpädagogik in eine Bildungswissenschaft ausgewandert ist), kann man auch von einem elementaren Beitrag zur erziehungswissenschaftlichen Familienforschung sprechen. Hier wird die subjektive Seite der Familienerziehung verhandelt. Das Buch ist daher eine relevante Quelle auch für die, die sich überhaupt nicht für Pflege- und Adoptivfamilien interessieren. Ich bin gespannt, wie es in der Familienforschung aufgenommen wird.

Für die Pflege- und Adoptivelternforschung ist dieses Buch die unverzichtbare Quelle. Es gibt weder im deutschsprachigen noch im internationalen Raum Veröffentlichungen – berücksichtigt man die in den einschlägigen peer-reviewten Fachzeitschriften und die Präsentationen auf international besetzten Foster-Care-Research-Tagungen der letzten zehn Jahre –, die die Belastungen von Pflegeeltern in einer nicht-pathologisierenden Weise umfassend untersucht haben. Nun verfügen wir über systematisch erzeugtes, differenziertes Wissen zum Erleben der Pflege- und Adoptiveltern, ihren subjektiven Deutungen und Sinnkonstruktionen und ihren Bewältigungsversuchen als Akteure in schwierigen Konstellationen. Das ist auch für die Praxis der Begleitung, Beratung und Unterstützung durch professionelle Dienste sehr relevant.

Es wird in den letzten Jahren zunehmend beklagt, dass die Forschung in Deutschland sowie die internationale Pflegekinder- und Pflegefamilienforschung zwar inzwischen ganz gut und breiter empirisch aufgestellt („realistische Wende“), aber zugleich „undertheorized“ sei. Ich befürchte, die Beobachtung ist richtig.

Dieses Buch führt nun aus dieser unbefriedigenden Lage ein ganzes Stück weit heraus und zeigt, welchen fundierten Beitrag zur Theorieentwicklung eine qualitative, hermeneutische Untersuchung, die an der Grounded-Theory-Methodologie orientiert ist, hervorbringen kann. Die Forschungen und das Wissen zur Elternschaft werden mit den Forschungen zur Vulnerabilität auf theoretisch anspruchsvolle Weise verknüpft.

So entsteht etwas Neues und es wird deutlich, welche auch theoretische Potenz ein Zugang hat, der die Phänomene auf eine erziehungswissenschaftliche Weise deutet und versteht, und zugleich, welche neuen Handlungsoptionen für die Profession, z. B. bei der Beratung von Pflege- und Adoptiveltern, und – darüber hinaus – Eltern dadurch eröffnet werden. Dass die Erziehungswissenschaft eine relevante Disziplin für die Erklärung von Phänomenen in Pflegefamilien ist, wird damit unterstrichen. So wird die relativ große theoretische Lücke in einem spezifischen Feld der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit reduziert, in die bisher Deutungsmuster, Modelle vom Menschen in schwierigen Lebenssituationen und Interventionskonzepte des Treatments aus anderen Disziplinen eingeflutet sind, weil die Sozialpädagogik sie nicht ausreichend besetzt hatte. Hier ist ein ernsthafter, theoriebezogener Beitrag geleistet worden, diese Lücke mit relevantem Material zu füllen.

Die besondere Verletzbarkeit ist ein anthropologisches Merkmal des Menschen. Am Beginn des Lebens ist dies sehr augenfällig. Aber auch wenn Erwachsene sich gerne als unverwundbar inszenieren (und sich über ihre Achillesferse wundern), sind sie es doch nie. Die Vulnerabilität – auch weit über die körperliche Dimension hinaus – gehört zum Menschsein. Deswegen geht es in einer erziehungswissenschaftlichen Untersuchung wie dieser auch um eine Grundfrage menschlichen Lebens: des Umgangs mit der Verletzbarkeit und

den Verletzungen. Manchenorts – und in der Pflegekinderhilfe besonders oft – wird die Notwendigkeit der Sorge durch andere mit der Traumatisierung eines Menschen begründet, manchmal fast so, als ob man sich die Sorge durch Traumatisierung erst verdienen müsste (er/sie braucht das, weil er/sie traumatisiert ist). Diese Untersuchung zeigt hingegen die Verletzbarkeit als ein Strukturmerkmal einer allgemeinen Lebenslage von Eltern und das besondere Profil bei Pflege- und Adoptiveltern. Die soziale Struktur wird sichtbar, in der die Bewältigungsversuche erfolgen, Belastungen entstehen und forciert oder abgemildert werden. So kann der Anspruch an Soziale Dienste begründet werden, die Sorge um die Menschen, denen man besondere Aufgaben übertragen hat, zu übernehmen, in anderer Sprache: ihnen die Dienstleistungen anzubieten, die sie benötigen, weil man ihnen mit guten Gründen besondere Formen der Verletzbarkeit zugemutet hat. Aus dieser Untersuchung lassen sich für die Praxis der Sozialen Dienste konzeptionelle Ideen, Qualitätsmerkmale und Anforderungen ableiten. Das macht die hochgradig praktische Seite einer auch theoretisch orientierten Untersuchung aus. Wenn man etwas neu sieht, kann das die Entwicklung und Aneignung neuer Handlungsoptionen anregen. Und diese Arbeit enthält viele solcher unmittelbar zugänglicher Anregungen – da wirken sich die umfassenden Feldkenntnisse der Autorin aus – und eröffnen den Raum für weitere eigene Ideen der Leserin und des Lesers.

Zusammenfassend möchte ich drei Lesarten für das Buch festhalten. Lesarten meint hier: Auf diese Weise kann man das Buch lesen und Leserinnen und Leser, die sich für diesen Zugang interessieren, werden hier etwas Substantielles finden.

Ein Zugang ist der zu einem anspruchsvollen empirischen und theoretischen Beitrag einer sich als sozialpädagogisch verstehenden Familienforschung. Wie das bei einer Habilitation sein muss: mit höchsten Anforderungen an die wissenschaftliche Qualität und allen Verpflichtungen, die man in diesem Rahmen hat.

Ein zweiter Zugang ist der zu einer grundlegenden Arbeit zur Pflegeeltern- und Pflegefamilienforschung, einschließlich der Adoptiveltern. Wer sich für Themen, Belastungen, Leistungen von Pflege- und Adoptiveltern sowie Strukturfragen von Pflege- und Adoptivfamilien interessiert, wird hier sehr vielfältige Einsichten gewinnen können.

Ein dritter Zugang, mit dem zweiten etwas verwandt, aber doch mit einem anderen Verwertungsinteresse, ist der der Profession und des professionellen Handelns. Für die Praxis der Beratung von Eltern und Familien ist das Buch eine Fundgrube. Es liefert keine leicht eingängigen Handlungsvorschriften, aber ein Feuerwerk an Anregungen für eine selbstreflexive Praxis, die Entwicklungen in komplexen Interdependenzgeflechten fördern und begleiten will.

Zum Abschluss möchte ich noch eine persönliche Anmerkung machen. Die Wissenschaftlerin und der Mensch Yvonne Gassmann haben mich immer wieder beeindruckt. Seit vielen Jahren stehen wir, die Mitglieder der Forschungsgruppe Pflegekinder der Universität Siegen, mit Yvonne Gassmann in einem lebendigen Austausch, in dem bisher bereits viele Ideen entstanden und umgesetzt worden sind. Deswegen freue ich mich sehr, dass sie sich dem Netzwerk „Forschungsgruppe Pflegekinder“, das derzeit an der Universität Siegen angesiedelt ist, zuordnet. Für unsere Forschung ist das eine Bereicherung.

Klaus Wolf

Siegen, im September 2017

Teil I

Die Studie – Einleitung

1 Anlass und Ziele der Studie

Was ich gearbeitet und gedacht habe, im Schatten dieses Kindes, das hat in vielem Korrektur und andere Konsequenz erfahren, weil es dieses Kind gibt. (Höhler 1982: 223)

Dem Projekt *Verletzbar durch Elternschaft* liegt das oft als basal angenommene Phänomen zugrunde, dass Elternschaft Eltern generell emotional verletzbar macht. Es geht um Verletzbarkeit in der engen dyadischen Generationsbeziehung und zwar auf Seiten der für Kinder *sorgenden* Erwachsenen und der *sich* um ihre Kinder Sorgenden – nämlich Mütter und Väter (vgl. Baader, Esser & Schröer 2014: 9–12; Zinnecker 1997). Diesem Phänomen gehe ich in der vorliegenden Habilitationsschrift strukturiert nach und betrachte es aus einer noch genauer zu bestimmenden Perspektive sozialpädagogischer Familienforschung. Ich orientiere mich (vorerst) an pragmatischen Familienbegriffen wie: „Familie ist eine Verantwortungsgemeinschaft zwischen Eltern und Kindern“ (Seiffge-Krenke & Schneider 2012: 18) und „eine besondere Vergemeinschaftungsform, in der mindestens die Position eines Elternteils und eines Kindes reziprok zugeschrieben und im Lebensalltag übernommen werden“ (Lenz 2009: 80). Der Elternbegriff – wie auch die Elternschaft – ist alltagssprachlich, aber nicht wissenschaftlich „hinreichend eindeutig und unmittelbar verständlich“ (Waterstradt 2015: 87). Als Elternschaft bezeichne ich in dieser Arbeit die persönliche und soziale Position *eines Elternteils* gegenüber einem Kind (oder Kindern) sowie die individuelle und gesellschaftliche Rolle, die eine Mutter oder ein Vater für ein Kind hat. Ist von Eltern die Rede, so sind genau genommen *Elternindividuen* gemeint.

Meine Forschungstätigkeit orientiert sich an sozialpädagogischen Rahmenbedingungen, die ich darlegen werde (vgl. Teil II). Zentral ist, dass ich das Thema *Verletzbar durch Elternschaft* primär am Beispiel Pflegeelternschaft und Adoptivelternschaft, also *erworbener* Elternschaft, erarbeite. Dabei handelt es sich um eine Sorgebeziehung, aber auch um eine *helfende* Beziehung (vgl. Zinnecker 1997: 202). Zudem ist die erworbene Elternschaft, im Unterschied zu anderen Formen von sozialer oder faktischer Elternschaft – Letztere beruht

losgelöst von einer biologischen Fundierung auf der gegenseitig aufgebauten Eltern-Kind-Bindung –, immer auch eine *sozialpädagogisch (mit)arrangierte* Elternschaft. Somit kann mein Projekt bereits einleitend bei der Sozialpädagogik verortet werden.

Mit dieser Forschungsperspektive beabsichtige ich, dem Phänomen *Verletzbar durch Elternschaft* nachzugehen, wobei mich die Konstitution von Verletzungspotenzial und des Spannungsfeldes, in dem solch verletzendes Potenzial gründet und wirkt, interessiert. Ich befasse mich mit unterschiedlichen Bedingungsbereichen, die möglicherweise zu Verletzbarkeit durch Elternschaft und zu Verletzungen jener führen, die die Elternposition innehaben. Dabei liegt der Fokus auf dem familialen Bereich der Lebensführung und auf dem Alltag. Als Alltag bezeichnet Anne Honer (1985: 132) jenen „Bereich der Wirklichkeit, in dem wir alle – zumindest irgendwie und immer wieder – mit anderen zusammenleben (müssen)“. Um den Beziehungsalltag, massgeblich den zwischen Müttern oder Vätern und ihren Kindern, drehen sich die in dieser Arbeit folgenden Analysen und Rekonstruktionen der Wirklichkeit: Ich untersuche unterschiedliches Wahrnehmen und Empfinden, Bewertungen und Bedeutungen sowie mögliche Antworten von Eltern auf die Verletzbarkeit aus ihrer Innenperspektive. Diese von Müttern und Vätern explizit und implizit zugeschriebenen Bedeutungen, ihre Antworten oder Reaktionen, allgemeiner gesagt ihr Umgang, aber auch Wechselwirkungsprozesse zwischen Erfahrung, Reflexion und Umgang im Zusammenhang mit Verletzbarkeit bezeichne ich als *Balancelleistungen*. Den Begriff verstehe ich als offen und nutze ihn entsprechend. Er ist noch nicht konkret definiert und wird sich erst im Verlauf der Auseinandersetzung mit der Thematik konstituieren (vgl. 2.2.2).

Um die Verletzbarkeit und Balancelleistungen von Elternindividuen im genannten Kontext empirisch auszumachen, stütze ich mich auf unterschiedliche verschriftlichte Berichte von Eltern im Zusammenhang mit ihrer (erworbenen) Elternschaft. Ich interessiere mich einerseits für konkrete, bewusste, (potenziell) verletzende – berichtbare und berichtete – Erlebnisse und Erfahrungen und den diesbezüglich reflektierten Umgang und die gefundenen Lösungen. Andererseits suche ich in den Berichten nach weniger bewussten Umgangsformen und Vorstellungen zur Elternschaft und zu elternschaftlichen Lebensentwürfen (vgl. Lorenzer 2006a). Kurz gefasst untersuche ich Balancelleistungen, also sowohl eher explizite als auch eher implizite Formen des Umgangs mit der Verletzbarkeit durch Elternschaft.

Die Abhandlung ist in fünf Teile (mit je zwei Kapiteln) gegliedert: Teil I, Die Studie – Einleitung, Teil II, Sozialpädagogische Rahmenbedingungen, Teil III, Verletzbarkeiten – Methodologie und inhaltliche Betrachtungen, Teil IV, Verletzbarkeiten – Prozessstrukturen, und Teil V, Verletzbar durch Elternschaft – Zusammenschau. Ich werde nun in Unterkapitel 1.1 das Phänomen Verletzbar durch Elternschaft und den Kontext dieses Phänomens skizzieren und an-

schliessend in Unterkapitel 1.2 den Forschungskontext und die eigene Forschungsgeschichte umschreiben. Da die Ziele und Gliederung der Arbeit wesentlich auf dem präsentierten Anlass der Studie beruhen, gehe ich auf diese erst anschliessend ein. In Unterkapitel 1.3 erläutere ich die Ziele und die erste Fragestellung der Untersuchung(en) genauer und werde detailliert auf die Struktur des vorliegenden Beitrags und die damit verbundene Anlage der Studie eingehen. In Kapitel 2 lege ich sodann die Grundzüge der Studie dar.

1.1 Verletzbar durch Elternschaft – Skizze

Bei *Verletzbar durch Elternschaft* geht es um ein Phänomen in einem Kontext und an und für sich um *prozedurales* Wissen zu Balanceleistungen. Phänomen, Kontext und Balanceleistungen beabsichtige ich besser zu verstehen. Bei den Betrachtungen beginne ich mit dem Phänomen selbst. Nachstehend skizziere ich dieses anhand von eher *deklarativem* Vorwissen und Vorstellungen und gehe auf die Begriffe Elternschaft und Verletzbar(keit) ein, wie sie vorliegend genutzt werden (1.1.1). Danach umreisse ich den Kontext, indem ich auf wichtige gesellschaftliche Rahmenbedingungen hinweise (1.1.2).

1.1.1 Phänomen Verletzbar durch Elternschaft

Erwachsene in Sorgebeziehungen sind im Alltag verletzbar. Dies ist ein traditionelles und erkennbar relevantes erziehungswissenschaftliches Thema. „Pädagogische Situationen sind *soziale* Situationen, die weit über das hinausgehen, was ein ‚pädagogisches Verhältnis‘ genannt wird“ (Herzog 2002: 102, Hervorhebungen im Original). „Die Gegenseitigkeit sozialer Beziehungen macht verletzlich“ (ebd.: 535). Somit gehört Verletzlichkeit zum Pädagogischen. Mindestens implizit wird Verletzbarkeit in pädagogischen Sorgebeziehungen und im ursprünglichen Generationenverhältnis Elternschaft (vgl. Zinnecker 1997: 202, 220), in der allgemeinen Erziehungswissenschaft und in der erziehungswissenschaftlichen Familienforschung mitgedacht. Der Umgang mit *Enttäuschungen* gehört dabei im Besonderen zur Sozialpädagogik, deren Grundrepertoire vielfach auf Prozesse ausgerichtet ist. Auf Fortschritte der Adressatinnen und Adressaten können z. B. Rückschritte folgen. Auch werden sich viele (Sozial-)Pädagoginnen und Pädagogen im Alltag pragmatisch optimistisch immer wieder über die Wirksamkeit ihrer Interventionen und Erziehung hinwegtäuschen (müssen). Ihre Aufgabe ist es neben anderem, den Beteiligten den Willen und die Fähigkeit zu unterstellen, Verantwortung zu übernehmen und die Absicht zu hegen, eine für alle Beteiligten angemessene Lösung zu finden. Die (sozial)pädagogische Präsupposition ermöglicht angemessene Gleichgewichte durch

die Abgabe von struktureller Macht auf Seiten der (Sozial-)Pädagoginnen und Pädagogen (vgl. Oser 1998: 68). Weil dies mit einem Vertrauensvorschuss verbunden ist, kann dies bei ihnen zu Enttäuschungen führen. „Und wer in seinem Vertrauen *enttäuscht* wird, wird als *Person* enttäuscht“ (Herzog 1994: 10, Hervorhebungen im Original), mit anderen Worten: ist verletzbar. Durch die grosse gegenseitige Abhängigkeit in Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehungen dürften sich die hier skizzierten Wechselwirkungsprozesse weiter dynamisieren und Elternindividuen in besonderem Masse verletzbar machen.

Verletzbar durch Elternschaft oder – synonym verwendet, aber mit Blick auf die Innenperspektive – durch *Elternsein* ist ein menschliches Phänomen, das oft als universell aufgefasst wird. Eltern sind in besonderem Masse verletzbar. Sie fühlen sich verletzbar in der engen Beziehung zum Kind, die sie – wie sogleich weiter ausgeführt wird – nicht frei nach ihren Bedürfnissen und Wünschen gestalten können (vgl. Waterstradt 2015: 89). In der Familie findet sich dennoch die einmalige „Möglichkeit ungeteilten Menschseins“ (Herzog 2002: 523). In der Familie ist der Einzelne „als Mensch“ (ebd.) erkennbar. An diesem Ort kann Einzelnen real, nicht nur ideell, als Menschen begegnet werden. Überall sonst in der Gesellschaft sind sie nur in einer ihrer Teilfunktionen sichtbar und verfügbar (vgl. ebd.). Eine Mutter-/Vaterschaft bringt i. d. R. für die Sorgenden Glück und Gewinn mit sich. Damit verbunden sind aber auch ihre Sorge um das Kind – in der Familie und in der Gesellschaft – und mögliche Versagens-, Verlust- oder sogar Todesängste, denn die Gratifikationen von Elternschaft und die der Elternschaft inhärente Verletzbarkeit liegen nah beieinander, ja sind sogar eng verwoben. Sie können einander etwa alternierend folgen. Ein Beispiel dafür sind Versöhnungsprozesse. Dies verdeutlicht die Aussage eines Adoptivvaters, wobei ich bereits jetzt auf meine Daten zurückgreife, auch wenn ich erst später auf die Daten, Samples und Datenformen eingehe (vgl. 5.1.2): „Auseinandersetzungen, die ausgetragen sind und nach denen wir wieder Frieden geschlossen haben“ beispielsweise, „machen uns reicher – reicher an Beziehung zu unsere[m Kind] und reicher an gemeinsamen Erlebnissen und Erfahrungen“ [@]. Elternschaft geht somit, neben der vorliegend zu untersuchenden Verletzbarkeit, auch mit einer Reihe von Gratifikationen einher. Mit der Metapher, dass beides Seiten derselben Medaille sind, lassen sich Gratifikationen und Verletzbarkeit verorten. Das eine ist nicht ohne das andere zu haben, so scheint es. So bekommen Eltern von ihren Kindern z. B. vieles (zurück). Demgemäss umschreibt Gertrud Höhler (1982: 221), wie Erwachsene in der Beziehung zu Kindern sich selber kennenlernen und Trost finden:

Und schliesslich lernen wir von unseren Kindern, wer wir selbst einmal waren und wer wir heute sind: mit den geheimen Schwächen, die nur ein Kind aufdeckt, ohne dafür zu verachten, mit unseren kindlichen Sehnsüchten, unseren ungestillten Hoffnungen, die in der kleinen Gestalt lebendig werden, um uns zu trösten. (Höhler 1982: 221)

Bei ihnen können wir manche unserer Tränen trocknen, weil sie grossmütiger und unverstellt verzeihen. Sie werden stark, wenn wir schwach sind, und wir fühlen ungeahnte Kräfte, wo sie uns rückhaltlos vertrauen. (ebd.: 224)

„Das Kind eröffnet neue Seiten im Leben“ (Beck-Gernsheim 1989: 29). Elisabeth Beck-Gernsheim (1989: 29–49) thematisiert die Gefühlsintensität, die Verantwortung, die Bindung, den Sinn und den Gewinn von neuen Fähigkeiten und Kräften für Eltern. Diese Aufzählung verweist gleichzeitig auf die denkbare Kehrseite der Medaille: Intensive Gefühle können positiver wie negativer Art sein und auch zu Leid führen. Die grosse Verantwortung kann zur Last werden. Die Bindung kann mit Sorgen um den Verlust von Nähe, Sicherheit und Geborgenheit einhergehen. Die Sinnerfahrung lädt zur Sinnfrage ein, die vielleicht nicht immer sinnstiftend zu beantworten ist. Der Gewinn von Fähigkeiten und Kräften erinnert auch an Grenzen von Ressourcen, sogar an Aus- und Überlastung. Hoffnungen und Sehnsüchte müssen letztlich nicht erfüllt werden.

Ambivalenzen der Elternschaft, wie oben am Beispiel des Zusammenspiels von Gratifikation und möglicher Verletzung dargelegt, betreffen vermutlich alle Eltern, mindestens auf die eine oder andere Weise. Die Verletzbarkeit von Müttern und Vätern kann insofern als gewöhnlich aufgefasst werden. *Verletzbar durch Elternschaft* ist so gesehen ein allgegenwärtiger Sachverhalt, dennoch scheint er flüchtig, wenn es darum geht, ihn genauer zu erfassen und zu bestimmen. Deshalb werde ich mich nun mit den Begriffen Elternschaft und Verletzbar(keit), wie sie in der vorliegenden Arbeit verwendet werden, befassen. Bei der Elternschaft handelt es sich um eine *wichtige, enge persönliche Beziehung* von Eltern zu ihren Kindern, aber auch um ein kollektives Phänomen. Elternschaft hat eine spezifische Bedeutung in der *Gesellschaft*.

Das Verhalten, Denken, Wissen und Empfinden zu Elternschaft und deren Standardisierungen stehen damit nicht in der beliebigen, willkürlichen Entscheidung einzelner Menschen, sondern werden als kollektiver Sinn mit entsprechender Ordnung und entsprechendem Rang und Status vorgegeben. [...] Menschen hatten wohl zu keiner Zeit und haben auch heute nicht die vollständige Wahlfreiheit, Elternschaft nach ihren rein persönlichen Bedürfnissen oder ihrem Empfinden zu gestalten und zu leben. (Waterstradt 2015: 89)

So ist es etwa eine Tatsache, dass Erwachsene, und – so scheint mir – in besonderem Masse Eltern, „die Gesellschaft und ihre Erfahrungen in der Gesellschaft zu repräsentieren haben“ (Thiersch 2010: 219). Die Präsentation der gesellschaftlichen Vorgaben und deren Durchsetzen sind „mit vielfältigen Formen von Emotionalität verbunden“ (ebd.). Den Elternschaftsbegriff, wie auch den Begriff des Elternseins, nutze ich mit Wissen um den doppelten Bezug, im Fokus dieser Arbeit stehen dennoch persönliche elternschaftliche Beziehungen.

Das Phänomen *Verletzbar durch Elternschaft* betrifft das Elternsein von Individuen (Innenperspektive). Elternschaft und ihre Reflexion haben Bedeutung für einzelne Menschen, für sich selbst/das Selbst, für die eigene Persönlichkeit und Identität (in der Auseinandersetzung mit der Umwelt). Elternschaft ist individuell entscheidend, markant und gravierend. Dabei agieren Elternindividuen eben nicht nur frei nach ihrem Gutdünken. Sie sind sowohl auf ihre Kinder bezogen oder abhängig von ihren Kindern als auch eingebunden in soziale Kontexte mit zugehörigen kollektiven Erwartungen. Elternschaft und ihre Reflexion haben nämlich auch eine Relevanz für eine Gruppe von Menschen im sozialen Gefüge, zu dem jene gehören, die die Elternposition und -rolle innehaben, sowie für die gesamte Gesellschaft, zu der Eltern und Kinder gehören.

Eltern-Kind-Beziehungen sind intergenerationale Sorgebeziehungen. Ihnen ist die Verletzbarkeit, von den Jüngeren und den Älteren, inhärent. Wie es scheint, kommt Verletzbarsein in Beziehungen immer dann zum Ausdruck, wenn ein basales, menschliches Gefühl von Sicherheit und Schutz beeinträchtigt oder zerstört wird (vgl. Shaver, Mikulincer, Lavy & Cassidy 2009: 99). Der Begriff der Verletzbarkeit wird in dieser Arbeit offen genutzt. Er ist wissenschaftlich bisher nicht umschrieben (im Unterschied zum Vulnerabilitätsbegriff, vgl. 2.2.3, 3.). Daher verwende ich den Begriff Verletzbarkeit *synonym* mit Verletzlichkeit und Verletzbarsein sowie verletzbar, verletzlich oder sich verletzbar/verletzlich fühlen. Ferner wird sich der Blick bei Verletzbarkeit immer wieder direkt auf Emotionen, wie „sich verletzt fühlen“, i. S. von „gekränkt sein“ und mögliche Verletzungen, richten. *Verletzbar* weist auf einen Prozess hin, auf die Möglichkeit verletzt zu werden und den zu erwartenden Umgang damit, erinnert aber auch an Verletzungen. Verletzungen sind eine mögliche Folge der Prozesse, die ich in der vorliegenden Abhandlung genauer betrachte.

Eltern-Kind-Beziehungen sind eng verwoben mit verletzenden Ereignissen, Handlungen und dem Gefühl, sich verletzt zu fühlen (vgl. Gassmann 2013a: 21). Es handelt sich um offenbar alltägliche und oft zu bewältigende, aber dennoch bedeutungsvolle Belastungen, die persönlichkeitsnah und gravierend sind. *Verletzbar durch Elternschaft* markiert etwas, was gemeinhin bekannt ist, ist aber gleichzeitig ein Phänomen, das sich nicht leicht empirisch und theoretisch fassen lässt. Die Verletzbarkeit durch das Elternsein kann sich auf mannigfaltige, konkrete oder auch nur vage Weise zeigen, und unterschiedliche Konzeptionen sind denkbar.

1.1.2 Kontext des Phänomens Verletzbar durch Elternschaft

Gegenwärtig ist Elternschaft, wie unter anderen Urte Finger-Trescher (2011: 147) bestätigt, „hochkomplex und kompliziert geworden. Und es gibt wenige Unternehmungen im Leben eines Menschen, die in so hohem Masse für Er-

schütterungen sorgen können wie Elternschaft“. Eindrücklich ist Elternschaft „zu einer Aufgabe geworden, die nur mit dem Einsatz vielfältiger zeitlicher, finanzieller, emotionaler und rationaler Ressourcen gut zu bewältigen ist“ (Finger-Trescher 2011: 148). Nach Michael Winkler (2012: 5f.) kann Elternschaft das Selbstvertrauen stärken, sie ist allerdings zumindest etwas Riskantes. Hans Thiersch (2012a: 85) fasst für Familie und Erziehung zusammen, dass diese „normativ hoch belastet, aufwendig und ein heikler Balanceakt“ sind. Im Rahmen dieser Arbeit folgt keine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung zu familialen Lebensformen, wie sie z. B. bei Andrea Maihofer (2014) nachzulesen ist, oder eine gesellschaftskritische Einordnung des Elternseins. Den Kontext zum Phänomen *Verletzbar durch Elternschaft* umreisse ich, indem ich exemplarisch auf Folgendes zurückgreife: auf drei Bereiche (westlicher oder westeuropäischer) gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und Wandlungsprozesse. Damit verbunden sind gestiegene Herausforderungen für Eltern und die Lebensform Elternschaft sowie explizite und implizite Erwartungen und Aufgaben, die auf Eltern wirken. Dabei sind die Bereiche 1. bis 3. eng miteinander verwoben:

1. Es sind neue Rollenerwartungen an Elternschaft auszumachen (vgl. Schneider 2002). Die Eltern-Kind-Beziehungen haben sich emotionalisiert und verdichtet. An den Umgang mit dem Kind und die Erziehung sind dementsprechend veränderte Erwartungen gerichtet, und Eltern stehen neuen Aufgaben gegenüber.
2. Die Diversifizierungen und die damit verbundene Erosion (der Normativität) von Familie und Entgrenzungen wirken mit Forderungen auf Elternschaft. In der Summe führt dies zu einer familialen und im besonderen Masse elternschaftlichen Bildungsherausforderung (vgl. Euteneuer & Uhlendorff 2014).
3. Schliesslich stellen die Zunahme von Zeitnöten und Kurzfristigkeiten (vgl. King & Busch 2012) und die Re-Familialisierung sozialer Probleme (vgl. Oelkers & Richter 2009) Familien und vor allem Eltern vor neue und zunehmende Anforderungen (vgl. Jurczyk & Szymenderski 2012). Dabei geht es um die Herstellungsleistung; die Gestaltung von Familie, die Sorge(leistung) und die Selbstsorge der Eltern.

1. Neue Rollenerwartungen an Elternschaft: Die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern ist, so fasst es Jean Kellerhals (1994: 10) zusammen, viel enger, aber auch viel angstbelasteter geworden. Die medizinhistorische Arbeit „Sorgenkinder“ (Geschichte der Pädiatrie) von Iris Ritzmann (2008) relativiert diese Auffassung jedoch vor allem was die zunehmende Angstbelastung betrifft. Ich werde dies hier beispielhaft ausführen: Im 18. Jahrhundert sorgten und ängstigten sich Eltern nicht weniger um ihre Kinder, wie Ritzmann (2008) ins-

besondere im Falle von kranken, behinderten oder verunfallten Kindern aus ärmeren Familien darlegt. Die emotionale Anteilnahme am Leiden der Kinder war rege (vgl. Ritzmann 2008: 1, 283), wobei allerdings zwischen Kindern in Waisenhäusern und Kindern, die in Familien aufwuchsen, zu differenzieren ist. Ritzmann (2008: 91f.) führt aus, dass z. B. kranke Kinder intensiv durch ihre Familie umsorgt wurden, wobei der Vater „kleinchirurgische Tätigkeiten“ bei einem Unfall ausführte und der Mutter die Versorgung und Pflege bei „inneren Krankheiten“, wie z. B. Infektionskrankheiten oder chronischem Leiden, oblag. Allgemein kam der Mutter eine bedeutendere Rolle zu als dem Vater. Sie leistete im Krankheitsfalle erste Hilfe und umsorgte die Kranken im häuslichen Milieu (vgl. ebd.: 88). Dass sich die Bevölkerung (und zunehmend auch die Ärzte) im 18. Jahrhundert überhaupt sehr der Kinder (auch der kranken und behinderten) annahm, lag massgeblich an der damaligen Bevölkerungspolitik: Kindern wurde ein besonderer Stellenwert beigemessen. Sie wurden als „zukünftige Gesellschaftsträger“ angesehen, weshalb sie besonderem Schutz bedürfen (vgl. ebd.: 60–62). Es stellte sich weder bei kranken noch bei behinderten Kindern oder aufgrund der hohen Kindersterblichkeit ein Fatalismus, eine Gleichgültigkeit oder das Unterlassen medizinischer Behandlung ein (vgl. ebd.: 221f.). Aus Sicht der Ärzte wurden die Mutterliebe und weibliche Emotionen generell als schädlich für die Kinder betrachtet, deshalb gaben Ärzte häufig (präventive) Empfehlungen ab, wie Säuglinge und Kleinkinder zu pflegen und zu betreuen sind (z. B. kalt waschen, keine „Verzärtelung“, leichte Kleidung als Abhärtung gegen Wind und Wetter usw.; vgl. ebd.: 84f.). Sie wollten damit auch ihre Position stärken und sich eines namhaften Bereichs annehmen, der bis anhin als Frauendomäne galt. Anschaulich zeigt sich hier ein familialer wie professioneller Prozess in Richtung zunehmender Kindzentrierung, was noch weiter thematisiert wird (vgl. 1.2.1 (1) und (2)).

Gemäss Kellerhals (1994: 10) kann die Verletzbarkeit – nebst der Emotionalisierung – eine Folge der Verdichtung der Eltern-Kind-Beziehung sein. Norbert F. Schneider (2002: 9f.) bezeichnet die moderne Elternschaft denn auch als „zunehmend schwieriger zu bewältigende Gestaltungsaufgabe“. Im Zuge der „Emanzipation des Kindes“ offenbart sich eine „Pädagogisierung der Elternrolle“ (Schneider 2002: 16). Die normative Grundlage der Elternrolle, also die Rollenerwartung, ist ein hoch emotionales Eingehen auf das Kind und ein partnerschaftlich-egalitärer Umgang mit dem Kind. Die Erziehung ist auf Selbstständigkeit und Selbstverantwortung des Kindes ausgerichtet (vgl. ebd.). *Subjektivität* ist das „Zielkriterium erzieherischer Tätigkeit“ (Herzog 2002: 90), Erziehung zielt auf „den Prozess der *Subjektwerdung* des Menschen“ (ebd.: 90f., Hervorhebung im Original). Subjektwerdung (Bildung), Selbstständigkeit und Verantwortung stehen gleichzeitig in einem gewissen Spannungsverhältnis zum „machbaren Kind“, das von Beginn seines Lebens an und mit Blick auf die Zukunft gefördert wird (vgl. Finger-Trescher 2011: 145f.). Die Leitidee derzeiti-

ger Erziehung richtet sich an einer selbstständigen Persönlichkeit aus und geht mit einem verhandlungsorientierten Erziehungsstil einher (vgl. Dornes 2010: 1024). Martin Dornes' (2010: 1025) Grundaussagen dazu sind, dass es „um das Gelingen von Selbstbestimmung“ sowie „um die befriedigende Gestaltung entscheidungsoffener Lebensmöglichkeiten geht“. Mit Blick auf die Egalität sind damit nicht nur Erziehungsziele genannt, sondern auch Ziele der sorgenden Mütter und Väter für sich selbst.

Dornes (2010: 996f.) befasst sich mit dem Erziehungswandel und hält fest, dass sich die elterliche Wahrnehmung der kindlichen Bedürfnisse verschoben hat. In der Familie wird die bloße *Existenz* von Kindern wertgeschätzt. Kinder werden hierzulande und in vergleichbaren Gesellschaften (vgl. Nauck 2001: 429) nicht mehr für sichtbare Beiträge, wie durch ihre Mitarbeit, anerkannt. Das ist in vielerlei Hinsicht eine positive Entwicklung, die aber nicht nur unproblematisch ist, denn nun beruht „die Ausbildung eines gesunden Selbstwertgefühls und einer stabilen Identität in erheblichem Umfang auf psychologischen Kommunikationsprozessen“ (Dornes 2010: 997). Eltern-Kind-Beziehungen werden nicht mehr durch äussere Zwecke stabilisiert, sondern sind sehr abhängig von Gefühlslagen geworden (vgl. ebd.). Petra Bauer und Christine Wiezorek (2007: 632) verweisen ebenfalls auf die wichtige „Bedeutung der Familie als Ort sozialisatorischer, identitätsstiftender Interaktion“ und in diesem Zusammenhang auch auf die zu wenig im Fokus stehenden Bedürfnisse und Ansprüche der Eltern und die fehlende Anerkennung ihrer Erziehungsleistungen. Winkler (2012) fasst die Lage wie folgt zusammen: In den Familien kann eine wachsende Solidarität ausgemacht werden, aber

die Familien [drohen] an den wachsenden und in sich widersprüchlichen Erwartungen zu zerbrechen, die an sie gerichtet werden, möglicherweise auch daran, dass der gesellschaftliche Individualisierungszwang die Sozialform der Familie von den Beteiligten her erodieren lässt. (Winkler 2012: 68)

2. Diversifizierungen und damit verbundene Erosion von Familie sowie Entgrenzungen: Aus verschiedenen Blickwinkeln wird sozialwissenschaftlich diagnostiziert,

dass in der Moderne durch die Abnahme institutioneller Zwänge und Regelungsformen, durch Individualisierung, Differenzierung usw. zunehmend Spielräume und Offenheit entstehen, die zugleich als zunehmende Risiken in Erscheinung treten. (King 2010: 1040)

Die Risiken können Überforderung, Orientierungsverlust, Entstrukturierung oder Zerfall von sozialen Bindungen und Zunahme von Egozentrismus sein. Es werden beschleunigte ambivalente Wandlungsprozesse thematisiert und für die gegenwärtige Zeit Qualitätsveränderungen ausgemacht, die mit gesteigerten

Ambivalenzen einhergehen. So finden sich neben den gewonnenen Freiheiten neue gesellschaftliche Zwänge. Auch an Elternschaft haben sich die Anforderungen erhöht (vgl. King 2010: 1040f.). Die „reflexive Moderne“ bringt Entgrenzungsbedingungen hervor. Wolfgang Schröder (2013) charakterisiert diese wie folgt: „Etablierte Strukturen lösen sich auf oder vermischen sich mit neuen, Grenzen verschwinden, neue tun sich auf“ (Schröder 2013: 70). Damit werden Biografie und individuelle Lebensgestaltung als prinzipiell offen verstanden und wahrgenommen. In der geforderten Selbstorganisation liegen Chancen und Zwänge (vgl. ebd.). „Familien *diversifizieren* sich [...] zum einen im gesamtgesellschaftlichen Querschnitt, sie *dynamisieren* sich aber auch zum anderen im (Familien-)biographischen Längsschnitt“ (Euteneuer & Uhlendorf 2014: 725, Hervorhebungen im Original). Diese Entwicklungen haben Konsequenzen für die einzelnen Familien und Familienmitglieder. Die Gestaltung der familialen Lebensform ist eine immer wieder zu bewältigende Aufgabe, die auch reflexive Prozesse umfasst (vgl. ebd.).

Im Zusammenhang mit der Diversifizierung der Lebensformen werden die Enttraditionalisierung und die Erosion der Familie erörtert, oft als Folge hoher Scheidungsraten. Die Normativität der Familie wird infrage gestellt. Dabei ist es wichtig, die De-Institutionalisierungsprozesse zwischen Partnerschaft und Elternschaft zu unterscheiden. Für Elternschaft kann im Vergleich zu Partnerschaft von einer „zunehmenden Institutionalisierung“ (Wagner, Franzmann & Stauder 2001: 56) gesprochen werden. Zudem sind Ehen während der Kindersozialisationszeit vergleichsweise stabil (vgl. Cierpka 1996: 5), und es ist auch keine Zunahme des Anteils Alleinerziehender auszumachen (vgl. Winkler 2012: 51). Modernisierungsprozesse wirken auf die Gestaltung von Familie und Elternschaft. Familiäre Arbeit erfolgt unter Entgrenzungsbedingungen, die plural, widersprüchlich, kontingent und zwiespältig sind (vgl. Böhnisch, Lenz & Schröder 2009: 42), oftmals an den Grenzen der Belastbarkeit. Die neue Vielfalt trägt zur Verunsicherung von Eltern bei, denn sie zwingt diese, ihre Elternschaft ständig neu zu definieren (vgl. Kellerhals 1994: 10). Dabei ist „[e]ine Pädagogik der Ungewissheit [...] nicht einfach zu erfinden“ (ebd.: 17). Zur Versorgungsleistung und Erziehungsaufgabe im Eltern-Kind-Verhältnis und zum elterlichen Wunsch, das Kind „glücklich zu machen“ (ebd.: 9), gehören auch die Möglichkeiten des Schmerzes, von Spannungen, Schwierigkeiten, Verletzungen und Selbstzweifeln sowie die Eventualität des Scheiterns.

3. Zunahme von Zeitnöten und Kurzfristigkeiten sowie Re-Familialisierung sozialer Probleme: Verstärkt obliegen der individuellen psychischen und sozialen Kompetenz

Fürsorge und Versagung, Zuwendungs- und Trennungsregulation oder die Verarbeitung intergenerationaler Aggression, Rivalität u. a. [...] Mit diesen Veränderungen gehen ei-

nerseits Individualisierungspotentiale einher, andererseits auch Risiken der Überforderung und damit verknüpfte regressive oder destruktive Bewältigungsformen. (King 2010: 1041f.)

Vera King und Katarina Busch (2012) skizzieren in Verbindung mit gestiegenen Ansprüchen an die Elternschaft neben den Entgrenzungs-, Beschleunigungs- und Flexibilisierungsprozessen die Zunahme von Kurzfristigkeiten und Zeitnöten. Es gilt familiale, berufliche und gesellschaftliche Lebensführungsbereiche zu gestalten und ihr Miteinander stetig zu koordinieren. Hierbei sind zwei ungleiche temporale Themen auszumachen:

Erstens gewinnen Kurzfristigkeiten an Bedeutung, und Langfristigkeiten verlieren ihre Relevanz. Beispielsweise führen die Unwägbarkeiten, was vor allem die Zukunft anbelangt, dazu, sich stets alle Optionen offenzuhalten (vgl. King & Busch 2012: 11). So stehen wir, wie es Klaus Wolf (2002) zusammenfasst,

ständig wieder vor neuen Entscheidungen, Optionen und möglichen Wendepunkten in unserem Leben. Die grossen standardisierten Lebensentwürfe, Biographieverläufe, Identitätsmuster sind brüchiger und weniger verbindlich geworden. (Wolf 2002: 199)

Dementsprechend richten sich, zumindest teilweise, auch förderliche Bedingungen, die Eltern für das Aufwachsen ihrer Kinder schaffen (möchten), auf eine unsicher gewordene Zukunft aus (vgl. King & Busch 2012: 10).

Zweitens wirken neben den stärker biografisch bedeutsamen Kurzfristigkeiten vornehmlich im Alltag Zeitnöte.

Fürsorge, Erziehung und Sorge um die heranwachsende Generation – im Kern verdichtet in der Elternschaft, wenn auch keinesfalls auf diese beschränkt – sind mit einem Engagement in der Zeit verbunden. (King 2010: 1048)

Um etwa im Hier und Jetzt mehr Zeit für ihre Kinder zu gewinnen, erhöhen manche Eltern den Zeit- und Effektivitätsdruck in anderen Lebensbereichen, was dazu führen kann, in der so für Kinder gewonnenen Zeit umso erschöpfter zu sein (vgl. King & Busch 2012: 15). Hohe Ansprüche an die Erziehung und Bestrebungen, die Bedingungen des Aufwachsens zu optimieren, auf der einen Seite, sowie begrenzte zeitliche Ressourcen auf der anderen Seite bedingen sich gegenseitig und können zu Überforderung führen (vgl. ebd.: 19).

Summarisch wird ein zunehmender Druck auf Eltern erkannt, ihre Erziehungsaufgaben angemessen wahrzunehmen (vgl. Winkler 2012: 58). Dass die Verantwortung für Probleme zunehmend den Eltern zugeschrieben wird, wird im Diskurs um die Re-Familialisierung sozialer Probleme thematisiert (vgl. Oelkers 2012; Oelkers & Richter 2009; Richter, Beckmann, Otto & Schrödter 2009: 2–4). Für familiale, gemeinschafts- und freundschaftsbasierte Arrange-

ments schafft der Staat nur noch die Rahmenbedingungen und verschiebt somit Verantwortung und Verpflichtung für psychosoziale Probleme vom Öffentlichen (zurück) ins Private (vgl. Heite 2010: 31). Lagen sozialer Ungleichheit werden somit zunehmend zu persönlichen familialen Problemen. Besonders in bestimmten Bereichen benachteiligte Eltern werden grundsätzlich als ihre Kinder gefährdend und selbst gefährdet eingeschätzt (vgl. „verwundbare Elternschaft“, 2.2.3, 4.). Auch was das Aufwachsen von Kindern anbelangt, ziehen sich Gesellschaft und Staat zunehmend aus der Verantwortung zurück. Gleichzeitig wird der gesellschaftliche Anspruch gegenüber familialen Leistungen erhöht (vgl. Winkler 2012: 103). Die Herstellung von familialer Gemeinsamkeit und Gemeinschaft (Familie als Herstellungsleistung, Doing Family) wird als ein neuer Anspruch an Familien definiert (vgl. Jurczyk & Lange 2002: 14; Jurczyk & Szymenderski 2012: 98; Lange 2011: 437), obwohl sich Doing Family an sich der Kalkulierbarkeit entzieht (vgl. King & Busch 2012: 16). Denn „familiale Beziehungskonstellationen und die Bewältigung des Alltags [werden] nicht schon beim Frühstückstisch einfach täglich wiederkehrend verbal ausgehandelt“ (Sabla 2015: 214). Vielmehr erweist sich Familie gegenüber Praxen und Routinen des Alltags als weitgehend stabil (vgl. ebd.). Auch Kurt Lüscher (2012: 214, Hervorhebungen im Original) macht mit der Begrifflichkeit „Familie leben“, also „wie Menschen ‚Familie leben‘ wollen *und* können“, ebenfalls auf die Diskrepanz zwischen Planbarem und Wünschen einerseits und der Realisation andererseits aufmerksam. Dies schliesst nicht aus, dass Familie

umso mehr gestaltet werden [muss], je komplexer und dynamischer das haushaltsübergreifende Netzwerk ist und je heterogener die Lebenslagen der einzelnen Familienmitglieder sind.

Unter Bedingungen von Entgrenzung sind die familialen Akteure also in besonderer Weise gefordert, aktiv Gelegenheiten für ein Leben *als* Familie zu schaffen, Gemeinsamkeiten zu ermöglichen und Fürsorglichkeit zu gewährleisten sowie Praktiken (neu) zu entwickeln, um Familie als Lebenszusammenhang aufrechtzuerhalten. (Jurczyk & Szymenderski 2012: 99, Hervorhebung im Original)

Damit dies gelingen kann, müssen die sorgenden Personen, die Eltern, *erstens* auf sich selbst achten und über „ausreichend mentale und körperliche Kapazität“ verfügen (Jurczyk & Szymenderski 2012: 99) und *zweitens* „Zeit und Gelegenheit“ (ebd.: 100) haben. (Selbst-)Sorge kann „universell als Bedingung sozialen Lebens“ (Baader, Esser & Schröer 2014: 11) gesetzt werden. Sorge hat „eine sozialphilosophische Dimension, die auf der Relationalität und grundsätzlichen wechselseitigen Verwiesenheit menschlichen Daseins beruht“ (ebd.). Der Sorgebegriff, wie ihn Baader, Esser und Schröer (2014: 12) entwerfen, ist nicht einseitig pädagogisch konzipiert, sondern beinhaltet die „Sorge-Bedürftigkeit“ und die „spezifischen Begehren“ (Motive) der Sorgenden:

Der Sorgebegriff schliesst die Rückbezogenheit der Sorgenden auf sich selbst ein. Somit schliessen sich Fragen nach sich wandelnden gesellschaftlichen Gegebenheiten, (Selbst-)Entwürfen, Begehrlichkeiten und Ängsten an, die den Diskursen und Arrangements zugrunde liegen, die mit der Sorge um die Kinder verknüpft sind. (Baader, Esser & Schröder 2014: 12)

Die bisherige Skizzierung mehrerer Bereiche gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und sozialer Ansprüche an Elternschaft unterstreicht die „Tatsache der strukturellen Überforderung der Familie“ (Böhnisch & Schröder 2013: 32), und dass Elternschaft verletzlich macht. „Diese Überforderungen müssen alltäglich bewältigt werden“ (ebd.). Und Mütter und Väter müssen dies in besonderem Masse schaffen.

Es bietet sich an, Familien zu betrachten, indem beachtet wird, was mit Familie passiert und was um Familie herum geschieht (vgl. Maihofer 2014: 313). Dies ist ein traditioneller Blick auf Familien, der den grösseren strukturellen Kontext berücksichtigt. Gleichermassen sind aber die Selbstwahrnehmung und Eigenleistungen von Familien und Familienmitgliedern und Wechselwirkungsprozesse von Wichtigkeit, um Familie, Elternschaft und *Verletzbar durch Elternschaft* zu verstehen. Mit den Annäherungen – aus der Aussen- und Innenperspektive – kann *Verletzbar durch Elternschaft* als etwas aufgefasst werden, das es gibt. Die Verletzbarkeit hat Aufforderungscharakter. Mütter und Väter müssen individuell (handelnd) darauf reagieren. Mit Blick auf die Verletzbarkeit rückt die Innenperspektive demnach in den Fokus, weil hier die Verletzlichkeit real empfunden wird und Balanceleistungen erfordert.

1.2 Forschungsstand und Forschungskontext

Bereits mit diesen ersten Hinweisen wird deutlich, *Verletzbar durch Elternschaft* ist ein komplexes Phänomen. Um es theoretisch und empirisch handhaben zu können, werde ich nun auf wichtige Aspekte zum Forschungsstand und -kontext eingehen. Im Verlauf der Forschungsarbeit soll das Phänomen genauer konzeptualisiert und später auch definiert werden. Es folgt hier einerseits die Skizzierung des Forschungsstandes, von Forschungsdesideraten und des Erkenntnisinteresses aus erziehungswissenschaftlicher, präziser *sozialpädagogischer* Sicht (1.2.1). Andererseits gehe ich auf den Forschungskontext ein, indem ich meinen Blick auf den Forschungsgegenstand richte und mein *persönliches* Erkenntnisinteresse darlege (1.2.2).

1.2.1 Forschung: Stand und Desiderate

In dieser Studie stehen die Themenfelder Elternschaft und Verletzbarkeit sowie ihre Kombination im Mittelpunkt. Zu *Familie* – und damit zusammenhängend oder gewissermassen mitgemeint zu Elternschaft – finden sich, dies ist naheliegend, zahlreiche sozialwissenschaftliche Publikationen aus verschiedenen Disziplinen. Zu Familie geforscht wird überwiegend in der Psychologie und Soziologie. Demgegenüber attestieren Monika Witzke und Hildegard Macha (2010) allgemein für Familie ein Forschungsdesiderat in der Erziehungswissenschaft. Anders als man vielleicht denken könnte, steht Familie in der Erziehungswissenschaft nicht im Vordergrund, obwohl das Familien Thema genuin pädagogisch ist (vgl. Witzke & Macha 2010: 723). Auch zu Verletzbarkeit und zum Verletzbarsein in engen emotionalen Beziehungen finden sich wissenschaftliche Veröffentlichungen. Diese stammen öfters aus dem Bereich Psychologie (z. B. unter dem Stichwort Vulnerabilität). Die Verletzbarkeitsthematik findet sich aber beispielsweise auch in der Subdisziplin Emotionssoziologie, neben einer Palette anderer Emotionen und ihres jeweiligen Bedeutungsgehaltes im sozialen Kontext. Emotionssoziologisch gilt es z. B. das Gefühl, sich als Mutter oder Vater verletztlich zu fühlen, als Bindeglied zwischen den Mütter-/Väterindividuen, ihren Kognitionen und Handlungen und kollektiven Institutionen zu betrachten (vgl. Senge 2013: 27). Im Folgenden kann es nicht darum gehen, den Forschungsstand detailliert abzubilden, zumal ich mich, was die Familienforschung betrifft, mehrheitlich am deutschsprachigen Diskurs orientiere. Dennoch nenne ich wichtige Forschungsfelder und verweise exemplarisch auf ausgewählte (Meta-)Studien. Dieses Vorgehen erlaubt, Anknüpfungspunkte zu skizzieren. Ein hauptsächliches Forschungsdesiderat habe ich bereits bei der *Verknüpfung* von Elternschaft und Verletzbarkeit ausgemacht. Im Anschluss an die Ausführungen zum Forschungsstand soll eine Ausdifferenzierung dieses Desiderats erfolgen, indem das Erkenntnisinteresse dargelegt wird.

(1) Anforderungen an die Elternschaft

Wie bereits gezeigt, haben sich Anforderungen an die Elternschaft verändert; viele zeitgenössische Studien resümieren, dass sie in der Tat gestiegen sind. Rosemarie Nave-Herz (2015: 994) fasst zusammen: „Familie zu leben, ist schwieriger geworden.“ Leistungserwartungen an Familien können zu Überforderungen des familialen Systems führen, was sowohl Auswirkungen auf Familienmitglieder als auch auf andere gesellschaftliche Systeme wie wesentlich das Erwerbssystem hat (vgl. ebd.). Aus sozialpädagogischer Sicht wird Familie gegenwärtig oft als „kindlicher Sozialisationsraum“ (Bauer & Wiezorek 2007: 614) untersucht und bewertet, Eltern folglich im Hinblick auf ihre Erziehungskompetenz und -defizite. Mehrere Befunde weisen trotz allem darauf hin, „dass

die zeitgenössischen Subjekte den Veränderungen in Familie und Arbeit überwiegend gewachsen sind“ (Dornes 2015: 151).

Die Bedeutung von gesellschaftlichen Erwartungen (als Teil der Soziogenese) für Elternschaft wird in der „Prozess-Soziologie der Elternschaft“ (Waterstradt 2015) thematisiert. Désirée Waterstradt (2015) entwickelt mit Orientierung an Norbert Elias’ *Prozess-/Figurationssoziologie* eine *Prozess-Soziologie* der Elternschaft. Sie analysiert unter anderem die gesellschaftliche Entwicklung der „Kindposition“ und Konsequenzen der Zentrierung dieser Position. Die Stärkung der Kindposition entwickelt sich *nicht zufällig* parallel zur Schwächung der Elternposition in der Gesellschaft (vgl. Waterstradt 2015: 362f.). Durch „[d]ie Charismatisierung des Kindes“ (ebd.: 219) und des Kindseins wird komplementär das Erwachsensein abgewertet, stigmatisiert und diskreditiert. „Entwicklung vollzieht sich in Pendelbewegungen“ (Treibel 2008: 24). Es findet sich nun auf Basis „bio-, psycho- und soziogenetischer Verflechtung“ (Waterstradt 2015: 362) ein spezifischer Konkurrenzmechanismus. „Dabei geht es um eine sich aufschaukelnde Konkurrenz von Kindidealen und Fürsorgeidealen“ (ebd.). Um die zentrale Kindposition bilden sich „vielfältige Spannungsachsen“ (ebd.: 363):

Es entwickeln sich neue Interessen und Gegensätze zwischen gesellschaftlichen Teilfigurationen und den darin enthaltenen Positionen, für die das Kind wichtige Funktionen hat – Beziehungsachsen wie etwa zwischen Lehrkräften und Eltern, Ärztinnen und Eltern, Politikern und Lehrern, Erziehern und Lehrerinnen, Grundschullehrerinnen und Gymnasiallehrern, weiblichen und männlichen Eltern, Eltern untereinander, Eltern und Grosseltern, Nachbarn und Eltern sowie zwischen vielen anderen. Die Ursache der teilweise intensiven Konflikte ist nicht im Verhalten einzelner zu suchen, sondern in der Figurationskonstellation und deren besonderer Kräfteverteilung. (Waterstradt 2015: 363)

Gesellschaftliche generative Anliegen „einer übergeordneten geistlichen Oberelternschaft“ (Waterstradt 2015: 217) stehen immer mehr in Konkurrenz zu privater Elternschaft und prägen diese.

Untersuchungen zu Familie und Elternschaft fokussieren bisher häufig gestiegene soziale und gesellschaftliche Erwartungen an Elternschaft, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Prekarität i. S. von Armut, schwierige soziale Situationen, soziale Benachteiligung und sozialen Ausschluss (Othering und Intersektionalität), auf „verwundbare Elternschaft“ und eine Ausdifferenzierung von familialen Rollen (vgl. z. B. Schneider 2002; Winkler 2012). Eine Reihe von Untersuchungen beschäftigt sich beispielsweise mit der Rollenverteilung und Entwicklung der Partnerschaft des Elternpaares nach der Geburt des ersten Kindes. Viele vorliegende Untersuchungen befassen sich demzufolge mit dem Übergang zur Elternschaft, dem *Elternwerden* (vgl. z. B. du Bois-Reymond

2013; Huwiler 1995; Schülein 2002). Oft wurde dieser Übergang als kritisches Lebensereignis oder kritische Phase im Leben untersucht. Dabei gilt:

Beim Übergang in die Elternschaft handelt es sich keineswegs mehr um eine klar strukturierte und antizipierbare Statuspassage, wie das früher noch der Fall war, sondern im Gegenteil um einen vielschichtigen Prozess, der sowohl durch makrosoziologische Bedingungen als auch durch individuelle Dispositionen der Betroffenen gesteuert wird. (du Bois-Reymond 2013: 312)

Auch mit weiteren komplexen familialen Übergängen, wie der Wiederaufnahme der oder einer Berufstätigkeit sowie Trennung, Scheidung und neue Partnerschaften befassen sich Forschungsprojekte (vgl. Euteneuer & Uhlendorf 2014).

In der Summe befassen sich die bisherigen Forschungsarbeiten oft mit diversifizierten Lebensformen und Entgrenzungsbedingungen, also gesellschaftlichen Veränderungen und damit zusammenhängend mit veränderten Übergängen im Familienleben sowie jeweils deren eigenem Aufforderungscharakter. Öfters nehmen die Untersuchungen mit Bezug auf die Entgrenzungsbedingungen auch eine gewisse Aussenperspektive auf Familien und Familienmitglieder ein. Der Frage nach der Motivation zur Familiengründung, insbesondere einem Rückgang der Geburtenrate, wurde z. B. oft einseitig mit Blick auf äussere gesellschaftliche und politische Bedingungen nachgegangen. Ein Sinken der Raten der Geburten bringt Beck-Gernsheim (1997: 75–78) beispielsweise in Zusammenhang damit, dass mehr Aufmerksamkeit erforderlich ist und mehr Aufwand betrieben werden muss, um Kinder angemessen zu versorgen. Dies dürfte massgeblich angesichts gesellschaftlicher Erwartungen so sein.

Im Fokus meiner Forschungstätigkeit steht nicht das Elternwerden, sondern das *Elternsein*, und insgesamt steht stärker der *Alltag im Zentrum* als die Übergänge.

(2) Erwartungen an die Eltern-Kind-Beziehung

„Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat sich eine Wandlung in der Beziehung von Eltern und Kindern beschleunigt, die sich bis ins frühe Mittelalter zurückverfolgen lässt“ (Elias 1980/2006: 7). Mitten in diesem langen Prozess ist „der gesellschaftliche Stand des Wissens von den Problemen der Kindheit auch heute noch recht unvollständig“ (ebd.). Eng verbunden mit Problemen der Kindheit und von den jeweils einzelnen Kindern sind aber notwendigerweise Probleme des Erwachsenenalters und je einzelner Erwachsenen – als Eltern. Die Entwicklung von autoritären hin zu egalitären Eltern-Kind-Beziehungen führt in entwickelten Industriegesellschaften zu einer besonderen Eltern-Kinder-Figuration (mit spezifischen Problemen). Bei dieser Entwicklung spielt die Funktion, die

Kinder für ihre Eltern haben, eine entscheidende Rolle (vgl. ebd.: 10f.). (Gegenwärtige) Kinder „stellen die Erfüllung bestimmter elterlicher Bedürfnisse und Wünsche dar“ (ebd.: 16). Je mehr in Erfüllung geht oder gehen soll, je größer sind die Machtchancen der Kinder im Verhältnis zu den Eltern (vgl. ebd.). Die auf das Kind zentrierten Figurationen prägen – Erwachsene wie Kinder. In Familien präsentiert sich die Kindzentrierung zusammengefasst dadurch, dass die Paarbeziehung kindzentriert eingegangen oder gehalten wird (auch kindorientierte Ehegründung), sich die emotionalen Bedürfnisse von der Paarebene auf die Eltern-Kind-Beziehung verlagern, dass die Interessen der Eltern hinter jene der Kinder treten und der Erziehungsstil kindbezogen ist (vgl. Waterstradt 2015: 352, 364). Eine wichtige Grundlage dafür ist der lange Prozess der Entdeckung und Anerkennung der relativen Autonomie von Kindern (vgl. Elias 1980/2006: 7f.).

In Familie bzw. Elternschaft scheint sich die Balance zwischen Kindzentrierung und Kinddezentrierung schon so weit verschoben zu haben, dass sich daraus zahlreiche Probleme entwickeln. Fortschreitende Kindzentrierung lässt Elternschaft zum Inbegriff eines modern-entgrenzten Verantwortungsprinzips werden. (Waterstradt 2015: 364, Hervorhebung im Original)

Private Eltern und gesellschaftliche Institutionen mit generativen Aufträgen, wie z. B. Schule oder Jugendhilfe und die in ihnen tätigen (Sozial-)Pädagoginnen und Pädagogen, stehen den zunehmenden Anforderungen der Kindbezogenheit gegenüber. Sie suchen nach „eine[r] bessere[n] Balance zwischen Kindzentrierung und Kinddezentrierung“ (Waterstradt 2015: 365, Hervorhebung im Original). Um alltagspraktische Antworten zu finden, scheinen sie sich dabei jedoch nicht etwa an einem Mittelweg, sondern an der Kindzentrierung zu orientieren. Wobei sich zeigt, dass bei besonders nahen Beziehungen zum Kind der Druck auf die Erwachsenen, sich kindzentriert zu zivilisieren und zu verhalten, besonders gross ist. Je näher die Beziehung der Erwachsenen zu Kindern ist, desto mehr ist es ihre Aufgabe, (unrealistischen) Kindidealen gerecht zu werden (vgl. ebd.: 359, 365, 400).

Da Erwachsene entwicklungsbedingt physisch und meist auch psychisch mit sehr viel grösseren Machtchancen als Kinder ausgestattet sind, ist zivilisatorisch eine zunehmend paradoxe, nicht einfach zu bewältigende Situation entstanden. (Waterstradt 2015: 175)

Da [...] beim Verhältnis von Eltern und Kindern gewöhnlich auch ein hohes Mass an emotionalem Engagement im Spiel ist, [...] führt die gesellschaftliche Vorschrift, Kindern ein beträchtliches Mass an Autonomie zuzuerkennen, zu einer eigentümlichen paradoxen und gar nicht einfach zu bewältigenden Situation. (Elias 1980/2006: 9)

Elternschaft kennzeichnet sich durch das Nebeneinander „von Übermacht und Ohnmacht“ (Waterstradt 2015: 368). Dabei geht es weniger um eine lineare Entwicklung, bei der Kinder zunächst völlig abhängig von Erwachsenen sind, sich „aber auf dem Weg zur Unabhängigkeit“ befinden (Elias 1980/2006: 8), sondern um das tagtägliche Auftreten von Übermacht und Ohnmacht in jeder Entwicklungsphase des Kindes. Je stärker jeweils jemand in einer Beziehung auf die andere oder den anderen angewiesen ist, desto ohnmächtiger ist sie oder er im Vergleich zum Gegenüber und umgekehrt. Dabei hat auch die oder der weniger Mächtige immer Macht; die Machtverteilung (Machtbalance) kann sich verändern (vgl. Wolf 1999: 125, 127) und „wird immer neu ausbalanciert“ (Treibel 2008: 18). Denn: Individuen in Beziehungen richten sich stets aneinander aus und bleiben in ihrer individuellen und gemeinsamen Entwicklung nicht stehen (vgl. ebd.: 17). „Menschen halten sich gegenseitig ‚in Schach‘ und sind wechselseitig voneinander abhängig“ (ebd.: 73, Hervorhebung im Original).

Es gibt nie nur einseitige Abhängigkeiten, sondern stets Machtbalancen, die für Elias der Kern zwischenmenschlicher Beziehungen sind. Diese sind ein Indikator der gegenseitigen Abhängigkeiten, in [denen] [...]sich Menschen befinden: Spannungen und Konflikte zwischen Menschen [...] sind einem ständigen Wandel unterworfen. (Treibel 2008: 77)

Zivilisationsbedingt dürfen, können und wollen Erwachsene, zumindest einige und anscheinend zunehmend mehr, ihre Machtchancen gegenüber Kindern nicht mehr nutzen. Einige stehen Kindern ohnmächtig gegenüber (vgl. Waterstradt 2015: 368). Gleichzeitig dürften diese ohnmächtigen, in gewisser Weise verlierenden Eltern in einer „neuartige[n], generative[n] Etablierten-Aussenseiter-Figuration“ (ebd.: 456) sich mehr auf der charismatischen Seite und weniger bei jener, die mit Schande behaftet ist, verorten. So untermauert z. B. eine Adoptivmutter, die ich befragte, den Umgang mit Machtverhältnissen wie folgt (vgl. 2.1.2 (3) [IV_3]):

Für mich ist es eine Schwäche von mir, wenn ich Macht über Laura ausübe. Dann fühle ich mich hilflos und überfordert. Es ist eine grosse Herausforderung, im Dialog mit Laura und als Vorbildfunktion vorzuleben, was ich von ihr erwarte. Oft ist es für mich eine Hilfe, wenn ich versuche die Dinge durch ihre Augen zu betrachten. Gelingt es mir, so spüre ich eine tiefe Verbundenheit zu Laura und sie fühlt sich von mir verstanden. [@@]

Der Verzicht von Macht kann somit als Gratifikation in der Beziehung zum Kind gesehen werden. Ähnlich, aber dennoch mit einer anderen Legitimation, nämlich jener der Unsicherheit über Macht und Einflussnahme und bei der Erziehung, führt eine Pflegemutter Folgendes aus:

Ich ertappe mich manchmal dabei, dass es mir unwohl ist beim Erziehen. Dass ich mich in vielem unsicher fühle und manchmal Mühe habe, konsequent zu sein, auch in Dingen, von denen ich eigentlich überzeugt bin. [@]

Mit dem wachsenden Interesse an Kindern eröffnen sich somit „neuartige, kindbezogene Machtchancen“ (Waterstradt 2015: 456). Dabei bedarf es, um die Erwachsenenrolle (gegenwärtig) sinnvoll auszugestalten, viel Voraussicht und Zurückhaltung, mit anderen Worten Wissen und Selbstkontrolle (vgl. Elias 1980/2006: 28, 30). Der mögliche Widerspruch zwischen Niederlage gegenüber dem Kind einerseits und der damit einhergehenden Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen, generativen, charismatischen Etabliertengruppe andererseits weist darauf hin, dass Verletzbarkeit durch Elternschaft ein anscheinend tabuisiertes Thema und auch deshalb kein bereits bekanntes Forschungsthema ist (vgl. 1.2.1 (5)). Elias (1980/2006) führt am Beispiel von Gewalttaten aus, wie sowohl Eltern als auch Kinder gefährdet sind und deshalb

von dem einzelnen ein höheres Mass an differenzierter Selbstkontrolle verlangt [wird] als je zuvor. Dass die Informalisierung der Eltern-Kind-Beziehung und die Lockerung traditioneller Tabus im Verkehr der Generationen mit einer Erhöhung des Tabus gegenüber Gewalttaten im Verkehr von Eltern und Kindern Hand in Hand geht und so auf beiden Seiten ein höheres Mass an Selbstkontrolle verlangt, vielleicht auch erzwingt, ist eines von vielen Beispielen für die Komplexität der zivilisatorischen Bewegungen in unseren Tagen. (Elias 1980/2006: 37)

Nach wie vor ist die moderne („bürgerliche“, „vollständige“) Kleinfamilie die „Messlatte“ und „Grundlage familialer Lebenskonzepte“ (Richter et al. 2009: 4), wie Richter, Beckmann, Otto und Schrödter (2009) festhalten und weiter ausführen:

Familiale Lebenskonzepte unterliegen [...] einer unterschiedlichen gesellschaftlichen Bewertung, die ein alternatives *So oder So* der Lebensführung nicht selten in ein hierarchisiertes *besser oder schlechter* transferieren. (Richter et al. 2009: 4, Hervorhebungen im Original)

Zum familialem Leben (Family Life), mit Blick auf die Aussen- und Innenperspektive, liegt von Glen H. Stamp (2004) eine qualitative Metaanalyse anhand von Forschungsliteratur vor. Die von Stamp (2004) zusammengetragenen Studien befassen sich mit: Person-Beziehung-Interaktion und Kommunikation, Lebenserfahrung (z. B. Stress), Aktivitäten, Lebensspanne und Übergängen (z. B. Scheidung) und dem Netzwerk-Kultur-Kontext. Viele Studien beziehen die Innensicht der Familienmitglieder, wie jene der Eltern, jedoch kaum ein. Eine Ausnahme stellt das *Familienkonzeptmodell* dar (Knuth, Sabla & Uhlendorf

2009). Mit diesem Zugang soll nicht erfasst werden, „wie Familienalltag tatsächlich gestaltet wird, sondern wie er subjektiv wahrgenommen sowie konzeptionell entworfen wird und wie sich diese Konzepte verändern“ (Euteneuer & Uhlendorf 2014: 728). Das Familienkonzeptmodell wird in dieser Arbeit als ein sensibilisierendes Konzept genutzt (vgl. 2.2.1 (2)).

(3) Mutterliebe und Vaterliebe – Emotionsprofil(e)

Das Verhalten von einzelnen Eltern und ihren Kindern im Umgang miteinander ist immer geprägt durch einen spezifischen, durch die Gesellschaft gefärbten Kanon (vgl. Elias 1980/2006: 8). Eine gesellschaftliche Erwartung hat sich zur Vorstellung gewandelt, etwas sei von Natur aus gegeben:

[H]eute hat sich eine Legende eingebürgert, die es so erscheinen lässt, als sei Liebe und Zuneigung der Eltern zu ihren Kindern gleichsam etwas Naturgegebenes und überdies noch ein immer gleichmässiges, permanentes und lebenslängliches Gefühl. (Elias 1980/2006: 17)

Das Phänomen Mutterliebe ist immer noch stark verschränkt mit „der gesellschaftlichen Norm Mutterschaft“ (Hartmann 2002: 239), mit der Verbindung von Frausein und Muttersein/Weiblichkeit und Mütterlichkeit (vgl. ebd.: 238f.). Für diese Arbeit ordne ich die Thematik „Mutterliebe und Vaterliebe“ allerdings der Innenperspektive zu und nutze die Begriffe entsprechend als Emotionsprofil(e). Fragen nach Nähe und Distanz zum Kind, nach (Un-)Abhängigkeit und Verstrickung können sich daraus ergeben. Es ist selbstverständlich nicht einfach, diese Emotionen zugänglich zu machen, um sie erfassen und verstehen zu können. Trotz dieser Herausforderung hat sich Beck-Gernsheim (1989) des Forschungsgegenstands „Mutterliebe“ angenommen, wobei sich ihre Befunde m. E. in mancher Hinsicht auch auf gegenwärtige „Vaterliebe“ übertragen lassen. Ihre Ausführungen von 1989 fokussieren die „Lebensphase als Mutter“ (Beck-Gernsheim 1989: 29), sie bezieht aber auch Erfahrungen von Vätern ein (vgl. z. B. ebd.: 41). Beck-Gernsheim (1989: 29–49) legt die Gratifikationen als diejenigen „Seiten des Lebens“ dar, die erst Kinder Eltern zugänglich machen. Ich befürworte, einiges ihrer Konzeption der mütterlichen Liebe zum Kind auch auf die Lebensphase als Vater (väterliche Liebe) zu übertragen. Ein gutes Vierteljahrhundert später haben die Darlegungen für Mütter *und* Väter jedenfalls nicht an Aktualität verloren. Ich schlage aber vor, Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehungen analytisch von Mütter- und Väter- sowie Frauen- und Männerrollen zu trennen (vgl. 2.2.3, 1.). Gerade die Verschiebungen der Mütter- und Väterrollen ermöglichen, dass Väter in der Vater-Kind-Beziehung präsenter sind oder dies zumindest sein wollen (vgl. z. B. Baumgarten 2012; Possinger 2013) und dass auch Vaterliebe in Familien und in der Gesellschaft in den Fokus geraten kann (vgl. z. B. Badinter 1981).

Gegenwärtig ist „eine Intensivierung des Begehrens nach emotionaler Bindung und Intimität“ (Maihofer 2014: 316) in der Familie auszumachen. Dieser Wunsch nach besonderer Beziehung und einzigartiger Nähe betrifft nicht nur Mütter, sondern auch Väter (und andere Familienmitglieder). „[I]n der besonderen Beziehung zum Kind“ (Beck-Gernsheim 1989: 30) können die Bedürfnisse zugelassen werden, „die man im normalen Alltag der hochindustrialisierten und durchrationalisierten Gesellschaft vielfach zurückdrängen muss“ (ebd.). Kinder brauchen Eltern, sie gehören zu ihrem täglichen Leben, und sie sind im „extremen Masse schutzbedürftig und abhängig“ (ebd.: 36). Und Eltern brauchen Kinder, sie gehören zu deren täglichem Leben, denn in dieser einzigartigen Konstellation werden Menschen bedingungslos, mit ihrem vollen Einsatz, als ganze Person und mit ihrem Menschsein vollständig (ungeteilt) gebraucht (vgl. Beck-Gernsheim 1989: 36; Herzog 2002: 523). Gegenwärtig ist „die Erfahrung eines intensiven Gebrauchtwerdens und Gebens“ (Beck-Gernsheim 1989: 37) und Übernehmens von Verantwortung vor allem in der Beziehung zum Kind möglich. Das Kind beschützen wollen und die Liebe zum Kind hängen zusammen. Diese Erfahrung hat Auswirkungen auf das Selbstbewusstsein, den Lebenssinn und die Identität/das Selbst (vgl. ebd.: 37–40, 48). In einer kontingenten Welt, in der auch Liebe fraglich geworden ist und Partnerschaft nur auf Zeit besteht, verheißt das Kind „stabile Gemeinsamkeit, einen Ankerplatz für die Gefühle“ (ebd.: 42). Kinder bieten in der „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) auch den Eltern Schutz; die Eltern brauchen sie (vgl. Beck-Gernsheim 1989: 43f.). Zwar scheint das Bewusstsein, dass auch familiäre Beziehungen Risiken gegenüberstehen, zugenommen zu haben, dies aber bei gleichzeitigem Vertrauen, dass es lohnend ist, das Risiko einzugehen (vgl. Misztal 1996: 160). Mit Kindern wird das Leben weniger planbar, dafür reicher: Das (Er-)Leben wird intensiver, „im Schmerz wie im Glück“ (Beck-Gernsheim 1989: 46) werden – und das ist sehr gewünscht – „ungeahnte Tiefenschichten“ angerührt (ebd.). Das Kind ist somit noch mehr als nur ein wichtiger Teil des eigenen Selbstverständnisses und der eigenen Selbstverwirklichung; es trägt zur Entwicklung des Selbst bei.

Zusammengefasst liegt für Beck-Gernsheim (1989: 30–32) die Belohnung oder zumindest die Hoffnung durch Kinder darin, dass in der Beziehung zum Kind Vertrautheit, Nähe, Zuneigung und Wärme sowie Bindung und Liebe, wie sonst zu keinem, erfahrbar wird. Dies alles hat im normalen, gegenwärtigen, anonymen, unpersönlichen und gefühlsarmen Alltag keinen Platz. „Es sind die Schattenseiten des ‚eigenen Lebens‘, die spiegelbildlich auf [...] Belohnungen [verweisen]“ (Beck-Gernsheim 1989: 30, Hervorhebung im Original). Solche Wünsche und Hoffnungen weisen auf mögliche Gefahren und Risiken hin. Elternschaft ist mit Belohnungen und Belastungen verbunden. „Dass Kinder Freude bereiten, steht ausser Zweifel“ (ebd.: 30), auch wenn sich die positive Seite von Kindern nach Ansicht von Beck-Gernsheim (1989: 29) nur schwer

erheben lässt. Eltern selbst stimmen aber auch den möglichen Belastungsquellen des Elterndaseins wenig zu – zumindest auf Anhieb. Im Rahmen einer multimethodischen Untersuchung in der Schweiz von Herzog, Böhni und Guldemann (1997: 99, 321f.) wurden am ehesten folgende genannt: Probleme der Kinder, die die Eltern belasten, die grosse elterliche Verantwortung, Zeitressourcen, Unfolgsamkeit und Zuhause angebunden sein. Damit werden bekannte Themen angeführt, die gesellschaftlich akzeptiert sind und zu denen es einen gewissen Konsens gibt. Es handelt sich um eher stereotype Antworten. Öffentlich Bekanntes wird wiederholt. Auch Beck-Gernsheim (1989) resümiert anhand von Untersuchungen und Berichten von Müttern sehr allgemein: „Es gibt viele Augenblicke, wo die Liebe zur Überforderung wird“ (Beck-Gernsheim 1989: 32). Gleichzeitig fallen in verschiedenen Studien wiederum die Einschätzungen von Pflegeeltern überwiegend positiv aus. Dies aber eventuell, weil in einigen Untersuchungen zu Pflegefamilien gezielt nach Ressourcen gefragt wurde (vgl. Gassmann 2000, 2010; Jespersen 2011; Nienstedt & Westermann 2008; Schäfer 2011; Wolf & Reimer 2008). Bislang wurde der mögliche Widerspruch, dass Elternschaft an der Belastbarkeitsgrenze stattfindet, Eltern selbst den überfordernden Bedingungen aber wenig zustimmen, nicht ausreichend erforscht.

(4) Verletzbar durch Anforderungen und Erwartungen

Günter Burkart (2008: 225) fasst zusammen, dass „[d]ie heutige Elterngeneration“ – ohne diese genauer zu definieren – mit zwei hauptsächlichen Problemen konfrontiert ist: Das eine Problem ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, das andere sind die steigenden Erziehungsansprüche. Diese beiden Problemfelder sind eng miteinander verbunden und können sich wechselseitig verstärken (vgl. Burkart 2008: 225). Sie lassen sich dennoch unter den Blickwinkeln von mehr nach aussen (Vereinbarkeit) und mehr nach innen (Erziehung) gerichteten Problemen von Familien betrachten. Lothar Böhnisch (2012: 213) legt dieses Innen und Aussen als eine „Bewältigungsfalle“ dar:

Mit der historisch gewordenen Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, von der die Familie typisch betroffen ist, ist sie in eine besondere Bewältigungsfalle geraten. Sie sieht sich einer öffentlichen Erwartungshaltung ausgesetzt, den damit verbundenen Erwartungsdruck müssen Familien aber privat umsetzen und aushalten, da es keine öffentlichen Räume gibt, um Bewältigungsprobleme und -krisen öffentlich rückzubinden. (Böhnisch 2012: 213)

Zur Familienforschung in der Erziehungswissenschaft gehören herkömmlich die Kindheits- und die Jugendforschung. Der traditionelle Schwerpunkt der sozialpädagogischen Forschung liegt bei der Kinder- und Jugendhilfe. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene werden von diesen Disziplinen als abhängig

von ihren Eltern betrachtet (Transmissionsforschung), auch wenn die Eltern diese Abhängigkeit unterschiedlich strukturieren und dimensionieren (vgl. Böhnisch & Schröer 2011: 361). Dass Kinder wegen der Abhängigkeit auch leiden und Schaden nehmen können, ist vertraut. Über die Abhängigkeit und das damit verbundene Leiden und Schicksal von Eltern ist hingegen wenig(er) bekannt. Eltern hängen vom Gedeihen und Wohlergehen ihrer Kinder ab. Sie möchten das Kind unterstützen und selber in der Beziehung mit dem Kind wachsen (vgl. Gassmann 2000: 118). Diese Abhängigkeit bedarf es genauer zu identifizieren und zu definieren. Rosemary S. L. Mills und Caroline C. Piotrowski (2009: 268) erkennen bei ihrer Analyse von Studien zu Beziehungen in der Familie immer noch die implizite Annahme, dass Eltern ihre Kinder dominieren und gegenüber verletzenden Handlungen ihrer Kinder relativ unverwundbar sind. Erst neuere Untersuchungen ab der Jahrtausendwende hinterfragen gemäss den Autorinnen diese Annahme. Wenn zunehmend Egalität und Reziprozität die Eltern-Kind-Beziehung kennzeichnen (vgl. Herzog 2002: 338), sind auch zunehmend komplexere Abstimmungs- und Aushandlungsprozesse naheliegend. So wird auch „mit einer neuen Achtsamkeit für die jeweiligen Bedürfnisse und Möglichkeiten“ (Thiersch 2010: 220) ausgehandelt, was gemeinsam und verbindlich ist. „Man weiss, dass man aufeinander angewiesen ist, sich braucht; man investiert, damit sich dies in einer Balance von Nähe und Distanz ermöglicht“ (ebd.). Und es erstaunt nicht, dass nicht nur Kinder, sondern auch Eltern das Grundbedürfnis haben, geliebt und akzeptiert zu werden. Die Eltern sind nicht weniger gefährdet, emotional verletzt zu werden, als die Kinder. Vielmehr sind die „verletzten Gefühle“ von Kindern und Eltern gegenseitig adressiert (vgl. Mills & Piotrowski 2009: 261, 263) und ein Hinweis auf die emotionale Verbundenheit von Eltern und Kindern. Verletzungen als ein Indikator für emotionale Nähe finden sich in allen engen Beziehungen (vgl. Vangelisti 2009: 6). Wie aber Eltern ihre schmerzhaften Erfahrungen und Emotionen lindern und welche Prozesse zur Deeskalation in verletzenden Interaktionen beitragen können, wurde bisher nicht systematisch untersucht (vgl. Mills & Piotrowski 2009: 270). Insgesamt stehen Elternschaft und die Bedarfslagen von Eltern selten im Zentrum familienwissenschaftlicher Forschung (vgl. Oelkers 2015: 355). In der Psychotherapie (Psychoanalyse) ist das Wissen, dass Elternschaft verletzlich (verwundbar) macht, dennoch ausgeprägt vorhanden. Dort wird beispielsweise die Ambivalenz der Elternschaft zwischen persönlicher Gratifikation und emotional befriedigenden Beziehungserfahrungen einerseits und Frustration durch Abhängigkeit, Enttäuschung und Belastung andererseits erörtert. Ebenso untersucht die (Entwicklungs-)Psychologie elterlichen Stress im Zusammenhang mit der Entwicklung der Kinder. In der Psychoanalyse wird z. B. erarbeitet, wie „das Kind mit seinen Symptomen in einer besonderen emotionalen Nähe zu den verdrängten, schmerzlichen Konflikten eines Elternteils steht“ (Diem-Wille 2005: 100).

Barbara A. Misztal (2011a) hat sich theoretisch und empirisch der Herausforderungen der Verwundbarkeit (*The Challenges of Vulnerability*) angenommen und nimmt eine umfassende soziologische Perspektive ein. Sie berücksichtigt die *individuelle, nationale* – wobei mit Blick auf den föderalistischen Kontext diesbezüglich im Folgenden von der *institutionellen* die Rede sein wird – und *globale* Ebene und fragt nach Mitteln und Möglichkeiten, um emotionale, aber auch physische Verletzlichkeit zu mildern. Dabei untersucht sie die Beziehungen und Verschränkungen der Verletzbarkeit (*Vulnerability*) mit Risiko, Armut und sozialem Ausschluss (vgl. Misztal 2011a: 7). In sozialen Theorien wird Verletzbarkeit mit Bezugnahme auf komplexe Interaktionen mit objektivem und subjektivem Charakter konstruiert. Misztal (2011a: 7f.) macht in soziologischen Studien drei Formen oder Mechanismen von Verletzbarkeiten aus: Sie unterscheidet die erfahrenen Schädigungen aufgrund der menschlichen Abhängigkeit von anderen, die Unvorhersehbarkeit von menschlichen Erlebnissen und Handlungen sowie die Unumkehrbarkeit von Erfahrungen. Misztals (2011a) *soziologisches Verletzbarkeitskonzept* nutze ich als ein sensibilisierendes Konzept (vgl. 2.2.1 (3)).

(5) Desiderate und Erkenntnisinteresse

Zum Phänomen *Verletzbar durch Elternschaft* wurden die Innenperspektive und die tieferen Schichten bisher nicht ausreichend erforscht. Ebenso fehlt tieferes prozessuales und empirisches Wissen zu Wechselwirkungsprozessen und Dynamiken des Umgangs mit Verletzbarkeit respektive zu Balanceleistungen. Beispielhaft für Familieninteraktionen fassen Witzke und Macha (2010) zusammen:

Tatsächlich scheint es so, dass wir sehr wenig über die konkreten Aushandlungsprozesse in Familien wissen, über Strukturen der Interaktion, über die gemeinsame Gestaltung des Alltags und insbesondere über Werte, Normen und Regeln und die konkreten Erziehungspraxen. Auch Konflikte und Kohärenz bzw. Dissens sind in ihrer konkreten Bewältigung noch zu wenig erforscht. (Witzke & Macha 2010: 730)

Auf die Verletzlichkeit im Elternalltag bin ich fokussiert. Enttäuschungen und verletzende Interaktionen gibt es in (allen) Eltern-Kind-Beziehungen und in (allen) engen emotionalen Beziehungen. Sie sind der Normalfall, aber anders betrachtet auch ein tabuisiertes Thema. Luciano L'Abate (2009) thematisiert „verletzte Gefühle“ (*hurt feelings*) als letztes Tabu für Forschende und Praktizierende. Das Thema wird vermieden, denn verletzende Emotionen sind sehr unangenehm (vgl. L'Abate 2009: 481). Anita L. Vangelisti (2009) fasst für die Forschungslage zum Thema (*Feeling Hurt in Close Relationships*) zusammen: Einigkeit besteht darin, dass „verletzte Gefühle“ mit emotionalen Verletzungen und Schädigung einhergehen. Emotionale Verletzungen sind mächtig. Sie können